

Inhaltsverzeichnis

Spitäler

BE - Spital Emmental: Seit zwei Wochen wird im Neubau operiert <i>Radio neo 1</i>	29.01.2018
BE - Spital Emmental: Mehr Notfälle <i>Wochen-Zeitung Emmental</i>	25.01.2018
BE - Spital Emmental: Mehr Notfälle <i>wochen-zeitung.ch</i>	25.01.2018
BE: Mehr Rettungseinsätze und Notfälle <i>dregion.ch</i>	23.01.2018
BE - Spital Emmental: Wegen Grippe in die Notaufnahme <i>bernerzeitung.ch</i>	19.01.2018
BE: Spital Emmental - 10 Prozent mehr Notfälle <i>Medinside</i>	19.01.2018
BE: Spital Emmental betreut viel mehr Notfall-Patienten <i>Radio neo 1</i>	18.01.2018
BE: Die grossen Mängel des NFA - Leserbrief <i>Nidwaldner Zeitung</i>	17.01.2018
BE - Spital Emmental: Knieprothese – Teil- oder Totalersatz? - Vortrag <i>D'Region</i>	16.01.2018
BE - Spital Emmental: Überraschungsfest für Hans Devaux <i>D'Region</i>	16.01.2018
BE: Knieprothese – Teil- oder Totalersatz? <i>dregion.ch</i>	15.01.2018

Heilkunde

Er hat gebaut und gebaut und gebaut <i>BZ Langenthaler Tagblatt</i>	30.01.2018
Er hat gebaut und gebaut und gebaut <i>thunertagblatt.ch</i>	30.01.2018
Lästiger Husten - nicht immer harmlos - Vortrag <i>derbund.ch</i>	24.01.2018
Lästiger Husten - nicht immer harmlos - Vortrag <i>bernerzeitung.ch</i>	24.01.2018
Husten ist lästig – wann sogar gefährlich? - Vortrag <i>D'Region</i>	23.01.2018
Husten ist lästig – wann sogar gefährlich? <i>dregion.ch</i>	22.01.2018
Was Notfalldienst für den Hausarzt bedeutet <i>BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental</i>	15.01.2018
Überraschungsfest für Hans Devaux <i>dregion.ch</i>	13.01.2018
Knieprothese – Teil- oder Totalersatz? - Vortrag <i>bernerzeitung.ch</i>	11.01.2018

Kantonal/Liechtenstein

BE - Burgdorf: Die Suche nach sicheren Renten <i>BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental</i>	25.01.2018
BE: Therapie im Parterre <i>BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental</i>	24.01.2018
BE: Die widerlegte These <i>BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental</i>	17.01.2018



Gewicht: TV / Radio

29. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[NEWS, 29.01.2018](#)

Spital Emmental: Seit zwei Wochen wird im Neubau operiert

Anfang Januar wurde der Neubau des Spitals Emmental eingeweiht (neo1 berichtete). Seit zwei Wochen werden nun auch Patienten im neuen Gebäude operiert. neo1 hat bei Prof. Dr. Stephan Vorburger, dem Chefarzt und Leiter der klinischen Chirurgie nachgefragt, was denn nun anders ist im Vergleich zum vorher. Auch ein Patient, der die "alte" und "neue" Seite des Spitals Emmental kennt, gab Auskunft.

 Audio

(1:41)

© Radio neo 1

SEITE 24

Mehr Notfälle

Das Spital Emmental hat letztes Jahr 15'600 Notfall-Patienten betreut, fast zehn Prozent mehr als 2016. Die häufigsten Probleme waren Bauchschmerzen, Knochenbrüche, Infektionen der Luftwege, Herz-Kreislaufkrankungen und Magen-Darm-Infektionen. In Burgdorf wurden die meisten Notfälle in den Monaten August und Dezember registriert.

Mehr zu tun hatte auch der Rettungsdienst: Er rückte exakt 5238 Mal aus, das sind 56 Einsätze mehr als im Vorjahr. Täglich arbeiten im Rettungsdienst bis zu 20 Fachleute. Unterstützt werden sie durch 400 First-Responder; ausgebildete Laien, die bis zum Eintreffen der Ambulanz lebensrettende Massnahmen ergreifen. pd.

© **Wochen-Zeitung Emmental**

[ONLINE, 25.01.2018](#)

Mehr Notfälle

Das Spital Emmental hat letztes Jahr 15'600 Notfall-Patienten betreut, fast zehn Prozent mehr als 2016. Die häufigsten Probleme waren Bauchschmerzen, Knochenbrüche, Infektionen der Luftwege, Herz-Kreislauf-erkrankungen und Magen-Darm-Infektionen. In Burgdorf wurden die meisten Notfälle in den Monaten August und Dezember registriert; in Langnau im Juli und Dezember.

Mehr zu tun hatte auch der Rettungsdienst: Er rückte exakt 5238 Mal aus, das sind 56 Einsätze mehr als im Vorjahr. Täglich arbeiten im Rettungsdienst bis zu 20 Fachleute. Unterstützt werden sie durch 400 First-Responder; ausgebildete Laien, die bis zum Eintreffen der Ambulanz lebensrettende Massnahmen ergreifen. pd

© wochen-zeitung.ch

[ONLINE, 23.01.2018](#)

Mehr Rettungseinsätze und Notfälle

REGION: Der Rettungsdienst und das Spital Emmental verzeichneten 2017 erneut höhere Patientenzahlen. Im Rettungsdienst des Spitals Emmental ist seit Anfang September am Standort Langnau ein neues Ambulanzfahrzeug im Einsatz. red

Das Spital Emmental hat 2017 rund 15 600 Notfallpatienten betreut, fast zehn Prozent mehr als 2016. Der Rettungsdienst rückte letztes Jahr 5238 Mal aus. Das sind 56 Einsätze mehr als im Vorjahr. Die durchschnittliche Wartezeit bis zum Eintreffen des Ambulanzfahrzeugs beim Notfallpatienten konnte dank dem neuen Warteraum im Feuerwehrstützpunkt Kirchberg gesenkt werden. Bereits letztes Jahr lag sie bei Notfalleinsätzen unter 15 Minuten, trotz des weitläufigen Versorgungsgebiets von Schangnau bis Zielebach.

Seit dem 1. Januar 2017 steht zu den Spitzenzeiten ein zusätzliches Rettungsteam im Einsatz. Pro Ambulanz-Einsatz sorgen zwei bis drei Rettungsfachleute für den Patienten: ausgebildete Rettungsanesthetikerinnen, Transportanesthetiker und Anästhesiefachleute. Täglich arbeiten im Rettungsdienst 14 bis 20 Rettungsfachleute. Unterstützt werden sie durch rund 400 First Responder – ausgebildete Laien, die bis zum Eintreffen der Ambulanz lebensrettende Sofortmassnahmen ergreifen können. Der Rettungsdienst ist vom Interverband für Rettungswesen zertifiziert. Die Bevölkerung kann sich auf Fachleute verlassen, die jedes Jahr 40 Stunden Fortbildung vorweisen.

Zunahme der Notfälle

Auf dem Notfall des Spitals Burgdorf wurden im letzten Jahr rund 9800 Patientinnen und Patienten behandelt, auf dem Notfall Langnau rund 5800. Das sind im Durchschnitt beider Standorte fast zehn Prozent mehr Notfälle als 2016. Das Wachstum der Vorjahre setzte sich damit fort.

Die häufigsten Notfälle betrafen auch 2017 heftige Bauchschmerzen, Knochenbrüche, Infektionen der Luftwege, Herzkreislauferkrankungen und Magen-Darm-Infektionen. Die Spitzenmonate waren in Burgdorf August und Dezember, in Langnau Juli und Dezember. Der durchschnittliche Spitzentag war in Burgdorf mit gegen 1600 Patienten der Freitag, in Langnau mit über 900 der Montag. Auf den beiden Notfallstationen arbeiten pro 24-Stunden-Tag total 15 Assistenz- und Kaderärztinnen und -ärzte und 12 bis 16 Notfallpflegende.

Im Rettungsdienst des Spitals Emmental ist seit Anfang September am Standort Langnau ein neues Ambulanzfahrzeug im Einsatz. Der Mercedes-Benz 519 mit Allradantrieb verfügt über ein hochmodernes Überwachungsgerät für die wichtigsten Körperfunktionen samt integriertem Defibrillator, ein automatisches Herzdruckmassagegerät, eine Beatmungsmaschine, eine Vakuum-Matratze für Wirbelsäulenverletzte sowie eine neue elektro-hydraulische Bahre, welche die Crew beim Be- und Entladen der Patienten entlastet. Das Vorgänger-Fahrzeug wurde nach elf Jahren ausgemustert. zvg

© **dregion.ch**

[ONLINE, 19.01.2018](#)

Wegen Grippe in die Notaufnahme

Die Zahl der Notfallpatienten nimmt von Jahr zu Jahr zu. Denn immer mehr Leute suchen bereits wegen einer Bagatelle notfallmässig das Spital in Langnau oder Burgdorf auf.

Regina Schneeberger

Der Druck auf die Notaufnahme stieg erneut. Rund 9800 Patientinnen und Patienten kamen 2017 in Burgdorf notfallmässig ins Spital, 5800 waren es in Langnau. Das seien fast 10 Prozent mehr als im Vorjahr, schreibt das Spital in seiner Mitteilung.

Grund dafür scheinen nicht drastisch mehr Unfälle oder eine stetige Verschlechterung des Gesundheitszustands der Emmentaler Bevölkerung zu sein. Vielmehr sei es für die Patienten oft schwierig, zeitnahe einen Termin beim Hausarzt zu erhalten, oder sie würden in der Region gar keinen finden, der Kapazitäten habe, sagt Marc Sebel, stellvertretender Leiter Notfallstation und Rettungsdienst.

«Deshalb melden sich viele direkt auf dem Notfall und weisen sich selbst ein», sagt Sebel. So kämen manche auch bei einer Grippe oder einer Infektion der Atemwege in die Notaufnahme. Obwohl viele dieser Fälle problemlos vom Hausarzt behandelt werden können, wie Sebel feststellt. Behandelt würden aber selbstverständlich auch diese Patienten.

Platz ist knapp

Nebst heftigen Bauchschmerzen, Knochenbrüchen und Herz-Kreislauf-Erkrankungen gehören Infektionen der Luftwege und Magen-Darm-Infektionen zu den häufigsten Notfällen.

Mit dem neuen Bettenhaus in Burgdorf und der umgebauten Notfallstation in Langnau wurde die Kapazität zwar in den letzten zwei Jahren erweitert. Doch auch der Platzbedarf nimmt von Jahr zu Jahr zu.

Bereits 2016 verzeichnete das Spital Emmental einen Anstieg der Notfallpatienten um 12 Prozent. Zu Spitzenzeiten stosse man schon heute immer wieder an Grenzen, sagt Sebel. Dann müsse gezielt «triagiert» werden. «Wir müssen schnell entscheiden, welche Notfälle am dringlichsten sind.»

Spitzenmonate waren in Burgdorf der August und der Dezember. In Langnau lief im Juli und im Dezember besonders viel. Im Winter sei es den Grippefällen und Atemwegsinfektionen zuzuschreiben, sagt Sebel.

Im Sommer hingegen sieht er einen ganz anderen Grund. «Das könnte sein, weil in diesen Monaten mehr Hausärzte in den Ferien sind», meint der stellvertretende Leiter Rettungsdienst und Notfallstation.

Auch Rettungseinsätze gab es 2017 mehr als zuvor: 5238 waren es an der Zahl, 56 Einsätze mehr als im 2016. Auf den Anstieg reagierte das Spital mit einem zusätzlichen Rettungsteam zu Spitzenzeiten. Seit Anfang 2017 ist dieses im Einsatz. Zudem konnte die durchschnittliche Wartezeit, bis die Ambulanz eintrifft, gesenkt werden, wie das Spital in seiner Mitteilung schreibt.

Im Schnitt habe es weniger als 15 Minuten gedauert. Dies, weil das Rettungsteam zusätzlich ab Kirchberg ausrückte und schneller bei Patienten aus dem unteren Emmental eintraf. Eine Ambulanz ist nämlich seit vergangenem Februar im dortigen Feuerwehrmagazin stationiert. (Berner Zeitung)

© **bernerzeitung.ch**

Gewicht: Online



19. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)[ONLINE, 19.01.18](#)

Spital Emmental: 10 Prozent mehr Notfälle

Nicht der Gesundheitszustand der Emmentaler oder eine Häufigkeit von Unfällen beschert dem Notfalldienst des Spitals Emmental viel Arbeit. Vielmehr ist es der Mangel an Hausärzten.

Auf dem Notfall des Spitals Burgdorf wurden im letzten Jahr rund 9800 Patientinnen und Patienten behandelt, auf dem Notfall Langnau rund 5800. Das sind im Durchschnitt beider Standorte fast 10 Prozent mehr Notfälle als 2016. Das Wachstum der Vorjahre setzte sich damit fort, teilt das Spital Emmental mit.

Bekannt ist, dass viele Leute, die keinen Hausarzt haben, auch bei Bagatellen direkt auf den Spitalnotfall gehen. Das gilt vor allem für Ausländer, die sich nichts anderes gewohnt sind. Doch im Emmental liegt der Grund dieses unerfreulichen Trends nicht bei der ausländischen Wohnbevölkerung, sondern beim Mangel an Hausärzten.

Für die Patienten sei es oft schwierig, zeitnahe einen Termin beim Hausarzt zu erhalten. Häufig würden sie in der Region gar keinen finden, der freie Kapazitäten habe. «Deshalb melden sich viele direkt auf dem Notfall und weisen sich selbst ein», erklärt Marc Sebel der Berner Zeitung. Er ist stellvertretender Leiter Notfallstation und Rettungsdienst beim Spital Emmental.

Bei einer Erkältung auf den Notfall

So kämen manche auch bei einer Grippe oder einer Infektion der Atemwege in die Notaufnahme, obwohl viele dieser Fälle laut Sebel problemlos vom Hausarzt behandelt werden könnten.

Gemäss Medienmitteilung waren die häufigsten Notfälle auf heftige Bauchschmerzen, Knochenbrüche, Infektionen der Luftwege, Herz-Kreislaufkrankungen und Magen-Darm-Infektionen zurückzuführen. Spitzenmonat ist der Dezember.

Der durchschnittliche Spitzentag war in Burgdorf mit gegen 1600 Patienten der Freitag, in Langnau mit über 900 der Montag. Auf den beiden Notfallstationen arbeiten pro 24-Stunden-Tag total 15 Assistenz- und Kaderärztinnen und -ärzte und 12 bis 16 Notfallpflegende.

Wie das Spital Emmental weiter mitteilt, konnte die durchschnittliche Wartezeit bis zum Eintreffen des Ambulanzfahrzeugs beim Notfall-Patienten gesenkt werden. Dies angeblich dank einem neuen Warteraum im Feuerwehrstützpunkt Kirchberg gesenkt. Bereits letztes Jahr lag die Wartezeit bei Notfall-Einsätzen unter 15 Minuten, «trotz des weitläufigen Versorgungsgebiets von Schangnau bis Zielebach», schreiben die Emmentaler nicht ohne Stolz.

Zudem steht am Standort Langnau seit Anfang September ein neues Ambulanzfahrzeug im Einsatz: Einen Mercedes-Benz 519 mit Allradantrieb.

© **Medinside**



Gewicht: TV / Radio

18. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[ONLINE 18.01.2018](#)

Spital Emmental betreut viel mehr Notfall-Patienten

Das Spital Emmental hat im vergangenen Jahr rund 15'600 Notfall-Patienten betreut, fast 10 % mehr als 2016.

Auch der Rettungsdienst wurde leicht mehr beansprucht, er fuhr zu 5238 Einsätzen. Damit erlebt das Spital Emmental mit den Standorten Burgdorf und Langnau eine schweizweite Tendenz, Notfallbehandlungen haben generell zugenommen. Dies unter anderem weil die Bevölkerung heute entsprechend sensibilisiert ist.

 Audio

(1:31)

© Radio neo 1

OBWALDEN/NIDWALDEN SEITE 20

Die grossen Mängel des NFA

«Sparpaket gegen schnelle hohe Schulden», Ausgabe vom 9. Januar

Als «ausgewanderter» Obwaldner, heute wohnhaft im Kanton Schwyz, verfolge ich mit grossem Interesse die Obwalder Kantonsfinanzen und den nationalen Finanzausgleich (NFA). Meine Feststellungen:

Die Berechnungsgrundlagen sind viel zu stark auf den Finanzsektor ausgerichtet. Die Wirtschaftskraft eines Kantons wird völlig missachtet. So ist Schwyz in Sachen Bruttoinlandprodukt (erwirtschaftet pro Einwohner) an fünftletzter Stelle. Obwalden liegt etwas weiter vorne, aber hinter Schaffhausen, Tessin, Neuenburg, Bern, St.Gallen, Graubünden und Glarus, die alle Finanzausgleich beziehen.

- Die Ausgaben der Kantone werden nicht berücksichtigt. **So unterhält Bern noch immer in Abständen von zirka 20 Kilometern Spitäler (z.B. Langenthal, Burgdorf, Langnau).** Das Konzept beruht auf dem Grundsatz aus dem 19. Jahrhundert, wonach ein Patient mit dem Pferdefuhrwerk innert einer Stunde das nächste Spital erreichen sollte. Ebenso hat man die dezentralisierten, teilweise kleinen Berufsschulen beibehalten, ganz im Gegensatz zu anderen Kantonen, die zentralisiert haben. Zu guter Letzt pensioniert Bern seine Angestellten noch immer im Alter von 62 Jahren und kassiert den höchsten Finanzausgleich mit 1,2 Milliarden Franken.
- Die Höhe der Steuern und Abgaben in den einzelnen Kantonen sollte bei der Berechnung des Finanzausgleichs mitberücksichtigt werden, nicht nur die Besteuerung der hohen Einkünfte. Es darf nicht sein, dass ein Ehepaar mit zwei Kindern und einem Einkommen von 80000 Franken (Basis Statistik 2016) aus den Nehmerkantonen in Luzern 3,45 Prozent, in Altdorf 4,19 Prozent, in Bellinzona 1,3 Prozent und in Sitten, einem der höchsten NFA-Bezüger, 0,74 Prozent Steuern bezahlt, hingegen in Sarnen 4,32 Prozent.
- Die Steuerbelastung der Betriebe spielt offenbar bei der Berechnung des NFA keine Rolle. Wo zahlen Firmen in Europa am wenigsten Steuern? Zitat einer EU-Statistik: Die niedrigste Steuerbelastung weisen Luzern (11,5 Prozent) und Nidwalden (12,7 Prozent) auf. Nur: Luzern bezieht Finanzausgleich, Nidwalden bezahlt solchen.
- Viele Abgaben sind unterschiedlich, ohne Auswirkung auf den NFA zu haben. Für einen VW Golf zahlt man jährlich in den Geberkantonen Obwalden 284 Franken und Zug 260 Franken, jedoch in den Nehmerkantonen Thurgau 216 Franken und im Wallis gar nur 200 Franken.

Aus meiner Sicht muss der NFA grundlegend neu konzipiert werden. Es müssen alle Finanz-, Wirtschafts- und Abgabebereiche berücksichtigt werden. Die kleinen Korrekturen bringen nichts. Im Gegenteil, das Wachstum des NFA hat in den letzten Jahren für die zahlenden Kantone radikal zugenommen. Bei der Abstimmung 2004 hat man in Schwyz von jährlich 40 Millionen gesprochen. Jetzt bezahlen sie 194 Millionen. Ich befürchte, Obwalden wird Ähnliches erleben. Änderungen sind leider nicht möglich, solange die Nehmerkantone die Mehrheit und damit das Sagen haben. Das hindert nicht daran, auf die Ungereimtheiten immer wieder hinzuweisen.

Simon Kuchler, Steinen/Engelberg

© Nidwaldner Zeitung



Gewicht: Artikel auf regionalen Seiten, gross

16. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

BURGDORF SEITE 3

Spital Emmental

Knieprothese – Teil- oder Totalersatz?

Publikumsvortrag mit den Orthopäden Philipp Henle, Sven Heitkemper und Taro Kusano

«Knieprothese – Teil- oder Totalersatz?» Mit diesem Thema eröffnet das Spital Emmental übermorgen Donnerstagabend, 18. Januar 2018, von 19.00 bis circa 20.15 Uhr die Saison 2018 seiner Publikumsvorträge. Referenten sind Dr. med. Taro Kusano, Leitender Arzt Orthopädie des Spitals Emmental, und die Belegärzte Dr. med. Philipp Henle und Dr. med. Sven Heitkemper von der Orthopädie Sonnenhof.

«D'REGION»: *Wie haben Sie den Publikumsvortrag aufgeteilt – wer wird worüber sprechen, und was darf das Publikum erwarten?*

Dr. Taro Kusano: Dr. Heitkemper und Dr. Henle werden am Anfang allgemeine Informationen zur Kniearthrose vermitteln, Begriffe erklären und Zahlen nennen. Danach spreche ich über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Prothesen

«D'REGION»: *Wie kommen die Patientinnen und Patienten zu Ihnen – meist via Hausarzt?*

Dr. Taro Kusano: Via Hausarzt, Hausärztin, über Spezialisten sowie via Anmeldung durch eine Pflegestation, wenn die Diagnose während des Spitalaufenthaltes gestellt wurde.

«D'REGION»: *Wie kommt es zu einer derart starken Abnützung des Kniegelenks, dass eine Operation oder sogar eine Prothese nötig wird?*

Dr. Taro Kusano: Kein anderes Gelenk unseres Körpers muss so hohe Belastungen ertragen wie das Knie. Bei 5000 Schritten im Tagesdurchschnitt muss dieses Gelenk 5000 hochkomplexe Bewegungen durchführen, 5000 Schläge absorbieren, Treppen bewältigen, Bremsmanöver mit seitlichen Fliehkräften aushalten und Sprünge abfedern. Da wirken manchmal Kräfte von bis zu 1,5 Tonnen! Es ist ein kleines Wunder, dass das Knie lange pannenfrei und zuverlässig funktioniert.

«D'REGION»: *Hat das etwas mit dem komplexen Aufbau des Knies zu tun?*

Dr. Taro Kusano: Das Knie ist wirklich ein mechanischer Alleskönner und genial strukturiert. Die Gelenkknorpelschichten lassen die Gelenkteile nahezu ohne Reibung übereinander gleiten. Sehnen, Muskeln und Bänder stabilisieren das Knie. Wenn alles rundläuft, tragen uns die Knie anstandslos bis ins hohe Alter durchs Leben.

«D'REGION»: *Woran erkennt man, dass es nicht mehr rundläuft?*

Dr. Taro Kusano: Die ersten Vorboten sind Knirschen und Knacken, etwa beim Treppensteigen, beim Bergabwärtslaufen oder in der Hocke. Später beginnen die Knie zu schmerzen. Anfangs vielleicht nur bei besonderer Belastung, doch mit der Zeit bisweilen sogar bei Ruhe. Sie schwellen an und verlieren die Beweglichkeit. Die Diagnose heisst: Gonarthrose, eine schmerzhafte Arthrose der Knie, die einem die Freude an jeder Bewegung nimmt.

«D'REGION»: *Betrifft das alle?*

Dr. Taro Kusano: Grundsätzlich schon, denn Arthrose ist ein normaler Alterungsprozess bei jedem von uns. Allerdings gibt es einige Faktoren, die diesen Prozess beschleunigen.

«D'REGION»: *Welche?*

Dr. Taro Kusano: Unter anderem angeborene Fehlstellungen, Veranlagung, Übergewicht und Überbeanspruchung der Knie durch Schwerarbeit im Beruf oder intensiven Sport, etwa beim Fussball. Es gibt aber immer individuelle

Unterschiede. Manche Menschen mit einer fortgeschrittenen Arthrose können sich noch sehr gut bewegen. Andere leiden unter starken Schmerzen, obschon sie noch über eine gewisse Knorpelschicht verfügen. Entscheidend für die Wahl der Therapie ist deshalb nie das Röntgenbild, sondern das subjektive Empfinden der Betroffenen.

«D'REGION»: *Braucht es bei starken Schmerzen zwingend eine Prothese?*

Dr. Taro Kusano: Nein, bei Arthrose im Frühstadium und bei jüngeren Patienten hilft oft eine konservative Therapie mit Gewichtsreduktion, Physiotherapie und wieder mehr Bewegung. Geeignet sind Sportarten mit runden Bewegungen – Schwimmen, Radfahren, Langlauf. Oft ist auch eine Schmerztherapie angesagt, die wir im Spital Emmental ebenfalls anbieten. Und auch wenn eine Operation unausweichlich ist, bedeutet das noch nicht, dass das ganze Gelenk ersetzt werden muss. Besonders bei jüngeren Patientinnen und Patienten bringt die Korrektur einer Fehlstellung oft die nötige Entlastung des schmerzenden Gelenkteils.

«D'REGION»: *Wann ist das künstliche Gelenk unvermeidlich?*

Dr. Taro Kusano: Wenn alle anderen Therapien nichts genützt haben. Der Total- oder Teilersatz des Kniegelenks ist immer die letztmögliche Massnahme. Man muss sich bewusst sein: Auch die beste Prothese ist nie so gut wie das gesunde Original der Natur. Die Beweglichkeit bleibt eingeschränkt. Auch Restschmerzen können bleiben.

«D'REGION»: *Wie lange hält eine Knieprothese?*

Dr. Taro Kusano: Dank des medizinischen und medizintechnischen Fortschritts länger als früher. Das heisst, länger als 15 bis 20 Jahre. Versprechen kann man das im Einzelfall aber nie. Es kann nach der Operation zu Komplikationen kommen, die Prothese kann sich lockern, der Knochen kann sich zurückbilden, es treten Entzündungen auf. Solche Fälle verursachen dann eine Revision, das heisst, die Prothese muss entfernt und ersetzt werden. Solche Revisionen können grundsätzlich bei allen Gelenksprothesen nötig werden, nicht allein beim Knie. Auch wenn das natürlich nicht der Normalfall ist. Bei den Kniegelenken wissen wir, dass 95 Prozent länger als zehn Jahre halten.

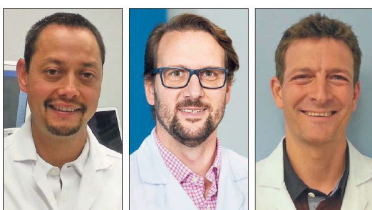
Zu den Personen

Dr. med. Taro Kusano ist Facharzt FMH für Orthopädische Chirurgie mit Schwerpunkt Kniechirurgie und Sportverletzungen. Er arbeitet als Leitender Arzt Orthopädie im Spital Emmental Burgdorf und Langnau.

Dr. med. Sven Heitkemper ist Facharzt FMH für Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates. Seine Spezialität sind Knie-Operationen und die Behandlung von Sportverletzungen.

Dr. med. Philipp Henle ist ebenfalls Facharzt FMH für Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates und Spezialist für Knie- und Sportverletzungen. Als medizinischer Forscher befasste er sich mit dem Erhalt des Kreuzbandes bei einem Riss.

Markus Hächler



Dr. med. Taro Kusano. Dr. med. Philipp Henle. Dr. med. Sven Heitkemper. 2020-03

© D'Region



Gewicht: Artikel auf regionalen Seiten, gross

16. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

REGION SEITE 10

GRAFENRIED: Landgasthof Kreuz

Überraschungsfest für Hans Devaux

Vergangene Woche ging ein Wunsch in Erfüllung, fast wie in einem Märchen

Hans Devaux hat während Jahrzehnten als Küchenchef gearbeitet, ist aber seit Längerem pensioniert. Vor einiger Zeit hatte Devaux in einem Gespräch erwähnt, dass er im Verlauf seiner Arbeitsjahre neununddreissig Lehrtöchter und einen Lehrling ausgebildet hätte. Als Koch im Spital in Burgdorf hat er junge Leute während ihrer Ausbildung begleitet: «Wie schön wäre es, all diese Menschen wieder einmal zu treffen», meinte er sinnierend.

Dieser Wunsch stiess auf fruchtbaren Boden. Brigitte Schürch und Dora Je gerlehner machten sich auf die Suche nach dem ehemaligen Kochlehrling und den Lehrtöchtern, nach Adressen, die nicht leicht zu finden waren, da viele durch Heirat ihren Nachnamen geändert hatten. Mit Unterstützung von ehemaligen Mitarbeitern konnten fast alle Anschriften gefunden werden. Die Köchinnen wurden über den bevorstehenden Event informiert und gebeten, bei der Überraschung mitzumachen.

Am 78. Geburtstag ging Devaux' Wunsch in Erfüllung. Als dieser in einem Feuerwehr-Oldtimer beim Restaurant Kreuz in Grafenried vorgefahren wurde, erwarteten ihn 29 ehemalige Lehrtöchter. Wie erstarrt blieb er einen Moment im Wagen sitzen, bevor ihm seine erste Stifftin, Heidi Jost, galant die Tür öffnete. Die Überraschung und seine Freude waren deutlich spürbar.

Er entschuldigte sich, weil er keine Rede parat hatte, doch dann sprach er spontan, erzählte Anekdoten aus dem Leben eines Lehrmeisters: «Bei einer von euch lief bei der Abschlussprüfung alles über Erwarten gut. Als es plötzlich nach Kohle roch, war mir klar, dass das Dessert verbrannt war.» Eine andere Jugendliche konnte den Anblick von Blut nicht ertragen, wurde mehrere Male bewusstlos.

Zwei Lehrtöchter, die gleichzeitig die Lehre abschlossen, erreichten exakt dieselbe Abschlussnote. Er erwähnte, wie viele wichtige Ereignisse während einer Lehrzeit geschehen: Die jungen Frauen verlieben sich, absolvieren die Fahrprüfung und finden nach und nach ihre Selbstständigkeit, werden erwachsen. Fotos liessen Erinnerungen aufleben: Vor dem Umbau der Küche im Jahre 1978 hatten sich an seinem Arbeitsplatz Mäuse einquartiert. Diese pflanzten sich schneller fort, als man sie eliminieren konnte. Der Spinat wurde noch am Brunnen gewaschen und jeden Frühling brachten die Bauern Eier. Ungefähr 25 000 Stück wurden jeweils eingemacht.

Damals hätten Dienstverweigerer bei der Arbeit geholfen, und nicht selten meldeten sich Patienten und Patientinnen zur Unterstützung beim Rüsten. Gemeinsam mit andern Lehrmeistern hatte Devaux einen Kochwettbewerb für Lehrlinge organisiert, damit sich diese einer neuen Herausforderung stellen konnten.

«Er war ein strenger und gerechter Vorgesetzter mit dem Herzen auf dem rechten Fleck», so beschrieben ihn die Anwesenden. «Er forderte seine Auszubildenden, gab im Gegenzug dazu sein breites Wissen weiter.» Und darum feierten die Frauen gerne mit ihm seinen Geburtstag und die Erfüllung eines Traums. Helen Käser





Ein Feuerwehrmann bringt Hans Devaux zum Überraschungsfest.



Hans Devaux mit ehemaligen Lehrtöchtern, links Heidi Jost, erste Lehrtochter.

© D'Region

[ONLINE, 15.01.2018](#)

Knieprothese – Teil- oder Totalersatz?

BURGDORF: Mit dem Thema «Knieprothese – Teil- oder Totalersatz?» eröffnet das Spital Emmental am 18. Januar 2018 um 19.00 Uhr die Saison 2018 seiner Publikumsvorträge. Es referieren die Orthopäden Philipp Henle, Sven Heitkemper und Taro Kusano. red

Referenten sind Dr. med. Taro Kusano, Leitender Arzt Orthopädie des Spitals Emmental, und die Belegärzte Dr. med. Philipp Henle und Dr. med. Sven Heitkemper von der Orthopädie Sonnenhof.

«D'REGION»: *Wie haben Sie den Publikumsvortrag aufgeteilt – wer wird worüber sprechen, und was darf das Publikum erwarten?*

Dr. Taro Kusano: Dr. Heitkemper und Dr. Henle werden am Anfang allgemeine Informationen zur Kniearthrose vermitteln, Begriffe erklären und Zahlen nennen. Danach spreche ich über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Prothesen.

«D'REGION»: *Wie kommen die Patientinnen und Patienten zu Ihnen – meist via Hausarzt?*

Dr. Taro Kusano: Via Hausarzt, Hausärztin, über Spezialisten sowie via Anmeldung durch eine Pflegestation, wenn die Diagnose während des Spitalaufenthaltes gestellt wurde.

«D'REGION»: *Wie kommt es zu einer derart starken Abnützung des Kniegelenks, dass eine Operation oder sogar eine Prothese nötig wird?*

Dr. Taro Kusano: Kein anderes Gelenk unseres Körpers muss so hohe Belastungen ertragen wie das Knie. Bei 5000 Schritten im Tagesdurchschnitt muss dieses Gelenk 5000 hochkomplexe Bewegungen durchführen, 5000 Schläge absorbieren, Treppen bewältigen, Bremsmanöver mit seitlichen Fliehkräften aushalten und Sprünge abfedern. Da wirken manchmal Kräfte von bis zu 1,5 Tonnen! Es ist ein kleines Wunder, dass das Knie lange pannenfrei und zuverlässig funktioniert.

«D'REGION»: *Hat das etwas mit dem komplexen Aufbau des Knies zu tun?*

Dr. Taro Kusano: Das Knie ist wirklich ein mechanischer Alleskönner und genial strukturiert. Die Gelenkknorpelschichten lassen die Gelenkteile nahezu ohne Reibung übereinander gleiten. Sehnen, Muskeln und Bänder stabilisieren das Knie. Wenn alles rundläuft, tragen uns die Knie anstandslos bis ins hohe Alter durchs Leben.

«D'REGION»: *Woran erkennt man, dass es nicht mehr rundläuft?*

Dr. Taro Kusano: Die ersten Vorboten sind Knirschen und Knacken, etwa beim Treppensteigen, beim Bergabwärtslaufen oder in der Hocke. Später beginnen die Knie zu schmerzen. Anfangs vielleicht nur bei besonderer Belastung, doch mit der Zeit bisweilen sogar bei Ruhe. Sie schwellen an und verlieren die Beweglichkeit. Die Diagnose heisst: Gonarthrose, eine schmerzhafte Arthrose der Knie, die einem die Freude an jeder Bewegung nimmt.

«D'REGION»: *Betrifft das alle?*

Dr. Taro Kusano: Grundsätzlich schon, denn Arthrose ist ein normaler Alterungsprozess bei jedem von uns. Allerdings gibt es einige Faktoren, die diesen Prozess beschleunigen.

«D'REGION»: *Welche?*

Dr. Taro Kusano: Unter anderem angeborene Fehlstellungen, Veranlagung, Übergewicht und Überbeanspruchung der Knie durch Schwerarbeit im Beruf oder intensiven Sport, etwa beim Fussball. Es gibt aber immer individuelle Unterschiede. Manche Menschen mit einer fortgeschrittenen Arthrose können sich noch sehr gut bewegen. Andere leiden unter starken Schmerzen, obschon sie noch über eine gewisse Knorpelschicht verfügen. Entscheidend für die Wahl der Therapie ist deshalb nie das Röntgenbild, sondern das subjektive Empfinden der Betroffenen.

«D'REGION»: *Braucht es bei starken Schmerzen zwingend eine Prothese?*

Dr. Taro Kusano: Nein, bei Arthrose im Frühstadium und bei jüngeren Patienten hilft oft eine konservative Therapie mit Gewichtsreduktion, Physiotherapie und wieder mehr Bewegung. Geeignet sind Sportarten mit runden Bewegungen – Schwimmen, Radfahren, Langlauf. Oft ist auch eine Schmerztherapie angesagt, die wir im Spital Emmental ebenfalls anbieten. Und auch wenn eine Operation unausweichlich ist, bedeutet das noch nicht, dass das ganze Gelenk ersetzt werden muss. Besonders bei jüngeren Patientinnen und Patienten bringt die Korrektur einer Fehlstellung oft die nötige Entlastung des schmerzenden Gelenkteils.

«D'REGION»: *Wann ist das künstliche Gelenk unvermeidlich?*

Dr. Taro Kusano: Wenn alle anderen Therapien nichts genützt haben. Der Total- oder Teilersatz des Kniegelenks ist immer die letztmögliche Massnahme. Man muss sich bewusst sein: Auch die beste Prothese ist nie so gut wie das gesunde Original der Natur. Die Beweglichkeit bleibt eingeschränkt. Auch Restschmerzen können bleiben.

«D'REGION»: *Wie lange hält eine Knieprothese?*

Dr. Taro Kusano: Dank des medizinischen und medizintechnischen Fortschritts länger als früher. Das heisst, länger als 15 bis 20 Jahre. Versprechen kann man das im Einzelfall aber nie. Es kann nach der Operation zu Komplikationen kommen, die Prothese kann sich lockern, der Knochen kann sich zurückbilden, es treten Entzündungen auf. Solche Fälle verursachen dann eine Revision, das heisst, die Prothese muss entfernt und ersetzt werden. Solche Revisionen können grundsätzlich bei allen Gelenksprothesen nötig werden, nicht allein beim Knie. Auch wenn das natürlich nicht der Normalfall ist. Bei den Kniegelenken wissen wir, dass 95 Prozent länger als zehn Jahre halten.

Zu den Personen

Dr. med. Taro Kusano ist Facharzt FMH für Orthopädische Chirurgie mit Schwerpunkt Kniechirurgie und Sportverletzungen. Er arbeitet als Leitender Arzt Orthopädie im Spital Emmental Burgdorf und Langnau.

Dr. med. Sven Heitkemper ist Facharzt FMH für Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates. Seine Spezialität sind Knie-Operationen und die Behandlung von Sportverletzungen.

Dr. med. Philipp Henle ist ebenfalls Facharzt FMH für Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates und Spezialist für Knie- und Sportverletzungen. Als medizinischer Forscher befasste er sich mit dem Erhalt des Kreuzbandes bei einem Riss.

Markus Hächler

© **dregion.ch**

REGION SEITE 5

Er hat gebaut und gebaut und gebaut

LANGNAU - Fast fünf Jahrzehnte arbeitete Ruedi Kläy als Maurer und Polier. Als Leiter vieler grosser Baustellen hat er aktiv zum Wachstum des Dorfes beigetragen. Krönender Abschluss seiner Karriere war der Bau der Sonnenarena.

Als Knabe konnte Ruedi Kläy von seinem Elternhaus aus auf die Kniematte hinunterschliteln. Heute ist der ganze Hang bis hinauf zur grossen Linkskurve der Fansrütistrasse überbaut. Daran war Ruedi Kläy massgeblich beteiligt: Er hat als Maurer und Polier in den vergangenen 48 Jahren eigenhändig dafür gesorgt, dass Haus um Haus gebaut wurde und das Dorf Langnau wuchs und wuchs.

Der Grundstein seiner beruflichen Laufbahn wurde im Haus oberhalb besagter Kurve gelegt. Eine alte Holzhütte sei es gewesen, das Haus, in dem Kläy mit zehn Geschwistern aufgewachsen ist. Weil er sowieso nicht gewusst habe, welchen Beruf er ergreifen könnte, habe der Vater gesagt: «Werde doch Maurer, dann können wir zusammen das Haus umbauen.» So hat es Ruedi Kläy gemacht: Er hat Maurer gelernt und das elterliche Haus, das heute ihm gehört, umgebaut – inzwischen schon zweimal.

Ruedi Kläy hat seine Berufswahl nie bereut. Auch als sich der Rücken wehrte und die Ärzte sagten, er müsse die harte Arbeit vergessen, blieb er Praktiker. Zwar hat er die Bauleiterschule absolviert. «Aber ein Bürojob war nichts für mich.» Kläy zog es auf die Baustellen. Seine erste fand er als Maurerlehrling beim Sekundarschulhaus. Seine allerletzte im vergangenen Herbst beim Kindergartenanbau am Ilfis-Schulhaus. Den krönenden Abschluss seiner beruflichen Karriere aber erlebte er beim Bau der Sonnenarena. Jenes Vorzeigequartier, das den östlichen Teil des Langnauer Siedlungsgebiets abschliesst, wurde von Leuten hochgezogen, die unter Kläys Leitung standen.

Schwierig: Das Spital

Als sich der frisch Pensionierte auf das Gespräch vorbereitete, nahm er den Zonenplan von Langnau zur Hand und begann jene Gebäude zu markieren, bei deren Bau er je die Finger mit im Spiel hatte. Doch bald legte Kläy den Zonenplan wieder beiseite. «Das nimmt ja kein Ende, das hat keinen Sinn», sagt er. Kläy hat zig Wohnhäuser gebaut. Aber nicht nur. Als junger Polier wurde er 1980 von der damaligen Arbeitsgemeinschaft dazu auserkoren, den Bau des Spitals Langnau zu leiten. Es blieb ihm als schwierigstes Projekt in Erinnerung. Die runden Säulen im Eingangsbereich – «das gab mir zu denken». Bevor Kläys Leute aber bauen konnten, mussten sie den Altbau abreißen. Wo heute Baggerzähne alles zermalmen, wurden die Mauern damals noch mit einem Seilbagger und einer tonnenschweren Eisenkugel zusammengeschlagen.

Problem Alkohol

Das Leben auf den Baustellen hat sich in den letzten 50 Jahren stark verändert. Zu Beginn seiner Berufszeit sei der Alkohol ein grosses Problem gewesen, erinnert sich Ruedi Kläy. Beim Einrichten der Baustelle sei die vordringlichste Frage gewesen, wo in der Baracke der Kühlschrank stehen werde und wer das Bier liefern dürfe. «Für mich war es wunderbar, als das Alkoholverbot eingeführt wurde», sagt Kläy. Er hat keine schönen Erinnerungen an Zeiten, als er für Mitarbeiter verantwortlich war, die bei Regenwetter länger in der Baracke sitzen geblieben und manchmal schon nach dem Znüni «dängelet» gewesen seien.

Ausser einem Kompressor gab es damals kaum Maschinen, alles wurde von Hand gemacht. So hätten sie etwa bei der Unterkellerung des Langnauer Bahnhofgebäudes den ganzen Aushub mit Garetten aus der Baugrube gekarrt. «Damals haben viele den Dreck und Staub halt mit Bier hinuntergespült.» Ruedi Kläy erinnert auch daran, wie der Polier am Freitagabend nicht mehr ohne Hilfe habe von der Baustelle torkeln können. Das war beim Bau des Altersheims Oberfeld. Aber das Gebäude musste nicht deshalb letztthin abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden.

Beim Fabrikbau der Ruwa Drahtschweisserei in Sumiswald wurde er Zeuge eines tödlichen Unfalls. Der Polier, zu dem alle aufgesehen hätten, stürzte ein Treppchen hinunter, fiel auf den Kopf und starb zwei Tage später. «Ich sehe es

heute noch vor mir, wie er dalag», sagt Ruedi Kläy. Selber kam er auch nicht ganz ungeschoren davon: Es war auf der Baustelle der Kantonbank in Grosshöchstetten, als er in die Baugrube fiel und auf Eisenstangen landete. Eine rammte sich ihm sieben Zentimeter tief in den Oberschenkel, andere spiessten ihn an der Wade und im Nackenbereich auf. Aber Kläy trug keine bleibenden Schäden davon, sodass er sich mit 63 1/2 Jahren gesund pensionieren lassen konnte.

Die «Mutter der Baustelle»

Der eine oder andere Maurer dürfte den Polier künftig vermissen. – Etwa nächsten Sommer, wenn die Sonne wieder vom Himmel brennt, wie Kläy das früher nicht kannte: «Einst konnten wir den ganzen Tag oben ohne arbeiten, ohne an Sonnenbrände denken zu müssen.» Das sei heute nicht mehr möglich. Weil die Zeiten trotz maschineller Unterstützung in anderer Hinsicht härter geworden sind, ging Kläy bei extremen Bedingungen schon mal los, um eine Erfrischung zu beschaffen. Nicht Bier brachte er auf die Baustellen, vielmehr rief er seine Leute etwa für eine Glacepause zusammen.

Solche Gesten verhalfen ihm in der Sonnenarena zum Beinamen «Mutter der Baustelle». Er muss wie eine umsichtige Hausfrau auf den Anlagen jeweils für Ordnung und Sauberkeit gesorgt haben. Und es ist ihm wichtig, festzuhalten, wie dankbar er war, wenn die Auftraggeber das zu schätzen wussten. Susanne Graf



Schwelgt in Erinnerungen: Ruedi Kläy, der die heutige Erscheinung der Gemeinde prägte. Fotos: Thomas Peter

«Das nimmt ja kein Ende, das hat keinen Sinn.»
Ruedi Kläy

ERINNERUNG

Gebr. Peverelli & Co. - Baugeschäft - Langnau

Lohnzahlung

vom 26.2. bis 10.3.73
an Kläy Ruedi

	Fr.	Rb.
88 1/4 Arbeitsstunden à 5.-		441.25
4,5 % Alters-Versicherung	19.85	
12 % Nichtbetriebs-Unfall	5.30	
5,5 % Parifonds	-.-	
Krankenkasse März	20.80	
Total Abzüge	45.95	45.95
Kinderzulagen: Tage à		
Auszahlung Fr.	395.30	
% Ferien-Erschädigung Fr.		

In einer einfachen Lohntüte (Bild) erhielt Ruedi Kläy nicht nur seine Lehrlingsgehälter ausbezahlt. Auch später, als er für die Firma Stämpfli arbeitete, ging der Lohnbuchhalter jeweils jedem Mitarbeiter auf den Baustellen nach, um die mit Geld gefüllten Tüten persönlich auszuhändigen. Rund 200 solcher Couverts habe der Mann jeweils bei sich getragen, erinnert sich Ruedi Kläy. Und er weiss auch noch, wie sich der Bürolist vor Überfällen schützte: indem er einen Revolver bei sich trug. sgs

DIE GROSSEN PROJEKTE

Ruedi Kläy hat seine ersten baulichen Spuren in Langnau als Lehrling der damaligen Baufirma von Anton und Alfred Peverelli hinterlassen. So war er etwa bei dem Umbau der Kantonalbank, dem Neubau der Ersparniskasse und dem Bau des Hallen- und Freibads dabei. Später als Mitarbeiter der Firma Stämpfli half er das Gewerbeschulhaus, das BKW-Gebäude, die Telefonzentrale neben der Post, das damalige Asyl Gottesgnad oder die Tiger-Käse-Fabrik bauen. Vor 30 Jahren gründete er mit Fritz Meienberg und Beat Wittwer die Bauhandwerk AG.

Als Polier hat Kläy für ungezählte Wohnbauten die Verantwortung getragen. Zu seinen anspruchsvollsten Aufgaben gehörte nebst dem Bau des Spitals Langnau jener des Lehnenviadukts der BLS in Kandergrund. Zudem leitete er etwa den Bau des Dorfmühle-Zentrums, den Umbau des Zivilstandsamts, den Bau der Wärmезentrale – um nur eine sehr kleine Auswahl zu nennen. Für die SVP sass Kläy bis Ende 2013 während 12 Jahren im Gemeinderat und hatte auch da die Planung unter sich. sgs



Sein letztes Projekt: Die Überbauung Sonnenarena in Langnau.

© BZ Langenthaler Tagblatt



Gewicht: Online

30. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)[ONLINE, 30.01.2018](#)

Er hat gebaut und gebaut und gebaut

LANGNAU - Fast fünf Jahrzehnte arbeitete Ruedi Kläy als Maurer und Polier. Als Leiter vieler grosser Baustellen hat er aktiv zum Wachstum des Dorfes beigetragen. Krönender Abschluss seiner Karriere war der Bau der Sonnenarena.

Als Knabe konnte Ruedi Kläy von seinem Elternhaus aus auf die Kniematte hinunterschliteln. Heute ist der ganze Hang bis hinauf zur grossen Linkskurve der Fansrütistrasse überbaut. Daran war Ruedi Kläy massgeblich beteiligt: Er hat als Maurer und Polier in den vergangenen 48 Jahren eigenhändig dafür gesorgt, dass Haus um Haus gebaut wurde und das Dorf Langnau wuchs und wuchs.

Der Grundstein seiner beruflichen Laufbahn wurde im Haus oberhalb besagter Kurve gelegt. Eine alte Holzhütte sei es gewesen, das Haus, in dem Kläy mit zehn Geschwistern aufgewachsen ist. Weil er sowieso nicht gewusst habe, welchen Beruf er ergreifen könnte, habe der Vater gesagt: «Werde doch Maurer, dann können wir zusammen das Haus umbauen.» So hat es Ruedi Kläy gemacht: Er hat Maurer gelernt und das elterliche Haus, das heute ihm gehört, umgebaut – inzwischen schon zweimal.

Ruedi Kläy hat seine Berufswahl nie bereut. Auch als sich der Rücken wehrte und die Ärzte sagten, er müsse die harte Arbeit vergessen, blieb er Praktiker. Zwar hat er die Bauleiterschule absolviert. «Aber ein Bürojob war nichts für mich.» Kläy zog es auf die Baustellen. Seine erste fand er als Maurerlehrling beim Sekundarschulhaus. Seine allerletzte im vergangenen Herbst beim Kindergartenanbau am Ilfis-Schulhaus. Den krönenden Abschluss seiner beruflichen Karriere aber erlebte er beim Bau der Sonnenarena. Jenes Vorzeigequartier, das den östlichen Teil des Langnauer Siedlungsgebiets abschliesst, wurde von Leuten hochgezogen, die unter Kläys Leitung standen.

Schwierig: Das Spital

Als sich der frisch Pensionierte auf das Gespräch vorbereitete, nahm er den Zonenplan von Langnau zur Hand und begann jene Gebäude zu markieren, bei deren Bau er je die Finger mit im Spiel hatte. Doch bald legte Kläy den Zonenplan wieder beiseite. «Das nimmt ja kein Ende, das hat keinen Sinn», sagt er. Kläy hat zig Wohnhäuser gebaut. Aber nicht nur. Als junger Polier wurde er 1980 von der damaligen Arbeitsgemeinschaft dazu auserkoren, den Bau des Spitals Langnau zu leiten. Es blieb ihm als schwierigstes Projekt in Erinnerung. Die runden Säulen im Eingangsbereich – «das gab mir zu denken». Bevor Kläys Leute aber bauen konnten, mussten sie den Altbau abreißen. Wo heute Baggerzähne alles zermalmten, wurden die Mauern damals noch mit einem Seilbagger und einer tonnenschweren Eisenkugel zusammengeschlagen.

Problem Alkohol

Das Leben auf den Baustellen hat sich in den letzten 50 Jahren stark verändert. Zu Beginn seiner Berufszeit sei der Alkohol ein grosses Problem gewesen, erinnert sich Ruedi Kläy. Beim Einrichten der Baustelle sei die vordringlichste Frage gewesen, wo in der Baracke der Kühlschrank stehen werde und wer das Bier liefern dürfe. «Für mich war es wunderbar, als das Alkoholverbot eingeführt wurde», sagt Kläy. Er hat keine schönen Erinnerungen an Zeiten, als er für Mitarbeiter verantwortlich war, die bei Regenwetter länger in der Baracke sitzen geblieben und manchmal schon nach dem Znüni «dängelet» gewesen seien.

Ausser einem Kompressor gab es damals kaum Maschinen, alles wurde von Hand gemacht. So hätten sie etwa bei der Unterkellerung des Langnauer Bahnhofgebäudes den ganzen Aushub mit Garetten aus der Baugrube gekarrt. «Damals haben viele den Dreck und Staub halt mit Bier hinuntergespült.» Ruedi Kläy erinnert auch daran, wie der Polier am Freitagabend nicht mehr ohne Hilfe habe von der Baustelle torkeln können. Das war beim Bau des Altersheims Oberfeld. Aber das Gebäude musste nicht deshalb letztthin abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden.

Beim Fabrikbau der Ruwa Drahtschweisserei in Sumiswald wurde er Zeuge eines tödlichen Unfalls. Der Polier, zu dem alle aufgesehen hätten, stürzte ein Treppchen hinunter, fiel auf den Kopf und starb zwei Tage später. «Ich sehe es

heute noch vor mir, wie er dalag», sagt Ruedi Kläy. Selber kam er auch nicht ganz ungeschoren davon: Es war auf der Baustelle der Kantonalbank in Grosshöchstetten, als er in die Baugrube fiel und auf Eisenstangen landete. Eine rammte sich ihm sieben Zentimeter tief in den Oberschenkel, andere spiessten ihn an der Wade und im Nackenbereich auf. Aber Kläy trug keine bleibenden Schäden davon, sodass er sich mit 631/2 Jahren gesund pensionieren lassen konnte.

Die «Mutter der Baustelle»

Der eine oder andere Maurer dürfte den Polier künftig vermissen. – Etwa nächsten Sommer, wenn die Sonne wieder vom Himmel brennt, wie Kläy das früher nicht kannte: «Einst konnten wir den ganzen Tag oben ohne arbeiten, ohne an Sonnenbrände denken zu müssen.» Das sei heute nicht mehr möglich. Weil die Zeiten trotz maschineller Unterstützung in anderer Hinsicht härter geworden sind, ging Kläy bei extremen Bedingungen schon mal los, um eine Erfrischung zu beschaffen. Nicht Bier brachte er auf die Baustellen, vielmehr rief er seine Leute etwa für eine Glacepause zusammen.

Solche Gesten verhalfen ihm in der Sonnenarena zum Beinamen «Mutter der Baustelle». Er muss wie eine umsichtige Hausfrau auf den Anlagen jeweils für Ordnung und Sauberkeit gesorgt haben. Und es ist ihm wichtig, festzuhalten, wie dankbar er war, wenn die Auftraggeber das zu schätzen wussten. Susanne Graf

© **thunertagblatt.ch**

[ONLINE, 25.01.2018](#)

Lästiger Husten – nicht immer harmlos

Die Lungenspezialisten Dr. med. Markus Riederer und Dr. med. Jörg Salomon vom Spital Emmental informieren im Vortrag über banale und schwerwiegende Ursachen des Hustens.

Der Winter ist die klassische Zeit der Erkältungen, oft mit lästigem Husten. Ab wann muss ich damit zum Arzt? Die Lungenspezialisten des Spitals Emmental geben Auskunft. Im Anschluss an die Referate besteht die Möglichkeit, Fragen zu stellen - auch beim alkoholfreien Gratis-Apéro.

© [derbund.ch](#)

[ONLINE, 25.01.2018](#)

Lästiger Husten – nicht immer harmlos

Die Lungenspezialisten Dr. med. Markus Riederer und Dr. med. Jörg Salomon vom Spital Emmental informieren im Vortrag über banale und schwerwiegende Ursachen des Hustens.

Der Winter ist die klassische Zeit der Erkältungen, oft mit lästigem Husten. Ab wann muss ich damit zum Arzt? Die Lungenspezialisten des Spitals Emmental geben Auskunft. Im Anschluss an die Referate besteht die Möglichkeit, Fragen zu stellen - auch beim alkoholfreien Gratis-Apéro.

© bernerzeitung.ch



Gewicht: Seitenaufmachung, gross

23. Januar 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

BURGDORF SEITE 3

Spital Emmental

Husten ist lästig – wann sogar gefährlich?

Publikumsvortrag mit Dr. med. Markus Riederer, Leitender Arzt Pneumologie Burgdorf

«Lästiger Husten – nicht immer harmlos.» So lautet der Titel des Vortrags, an dem Dr. med. Markus Riederer, Leitender Arzt Pneumologie Burgdorf, übermorgen Donnerstagabend, 25. Januar, 19.00 bis etwa 20.00 Uhr, dem interessierten Publikum im Kurslokal des Spitals Emmental in Burgdorf viel Wissenswertes erläutern wird. Zum gleichen Thema referiert dann eine Woche später sein Kollege Dr. med. Jörg Salomon, Leitender Arzt Pneumologie Langnau, im Spital Emmental in Langnau. Der Eintritt ist jeweils frei, eine Anmeldung nicht erforderlich. Nach den Referaten besteht dann beim alkoholfreien Apéro – vom Spital Emmental offeriert – die Möglichkeit, den Fachleuten noch «bilateral» Fragen zu stellen.

„D’REGION»: *Was ist der Unterschied zwischen Husten und Bronchitis?* Dr. Riederer: Husten ist ein Symptom, das verschiedene Ursachen haben kann. Bronchitis ist eine Entzündung der Bronchien – das heisst der Atemwege, über welche die Luft transportiert wird.

„D’REGION»: *Im Winter leiden mehr Leute als im Sommer an akutem Husten oder gar an Hustenanfällen. Weshalb?* Dr. Riederer: In den Wintermonaten ist die Luft kalt und trocken. Dementsprechend ist das Abwehrsystem teilweise beeinträchtigt, sodass allfällige Viren oder auch Bakterien besser in die tieferen Atemwege gelangen und den Husten somit auslösen können.

„D’REGION»: *Eine Frage zur Selbstbehandlung: Wie sollen Betroffene vorgehen – das altbewährte Isländisch Moos lutschen, möglichst viel trinken oder in der Drogerie beziehungsweise Apotheke Medikamente wie Hustenblocker besorgen?* Dr. Riederer: In der ersten akuten Phase eines Hustens sind die altbewährten obgenannten Mittel sicherlich sinnvoll. Sobald der Husten aber länger, das heisst über Wochen, andauert, sollte eine Weiterabklärung zuerst beim Hausarzt und allenfalls auch beim Spezialisten durchgeführt werden.

„D’REGION»: *Gibt es Hausmittel, mit denen dem Husten den Garaus gemacht werden kann?* Dr. Riederer: Honigmilch wie auch Salbeilutschtabletten können teilweise eine Beruhigung bringen.

„D’REGION»: *Kommen zum Erkältungshusten meist – oder eher selten – noch Schnupfen und Halsweh hinzu?* Dr. Riederer: Bei einer Viruskrankheit der oberen Atemwege beginnt es jeweils mit Schnupfen und Kopfschmerzen sowie eventuell Halsschmerzen. Bei einem Befall der zentralen Atemwege kommt dann der Husten mit oder ohne Auswurf hinzu.

„D’REGION»: *Falls der Husten nicht in den Griff zu bekommen ist: Ab wann ist der Besuch beim Hausarzt angezeigt?* Dr. Riederer: Falls der Husten über Wochen, insbesondere mehr als acht Wochen besteht, falls der Patient beunruhigt ist oder wenn infolge des Hustens Komplikationen aufgetreten sind – Rippenbrüche, Bewusstlosigkeit nach Hustenattacken und so weiter –, dann spätestens sollte der Hausarzt aufgesucht werden. Früher schon bei Auftreten von hohem Fieber zum Ausschluss einer Lungenentzündung. Ebenfalls rascher auch bei immungeschwächten Personen oder bei Schwangeren. Warnzeichen sind auch ein Gewichtsverlust und vermehrtes Schwitzen – insbesondere nachts.

„D’REGION»: *Wann ist ein Husten harmlos, wann ernst zu nehmen und deshalb unverzüglich zu behandeln?* Dr. Riederer: Ein akuter Husten als Folge einer Viruskrankheit heilt meist innerhalb von ein bis zwei Wochen ab. Im Rahmen einer Grippe tritt häufig Husten mit oder ohne Auswurf auf. Bei länger dauerndem Fieber oder blutigem Auswurf sollte unverzüglich der Hausarzt kontaktiert werden.

„D’REGION»: *Welches sind die Gründe, dass der nächtliche Husten mitunter häufiger und lästiger ist als jener tagsüber?* Dr. Riederer: In der Nacht werden wir weniger abgelenkt durch andere Aktivitäten und möchten schlafen.

Deshalb kann der Husten nachts sehr quälend und stark störend werden.

„D’REGION»: *Erfordert der Husten vor allem dann sofortige ärztliche Betreuung und Hilfe, wenn er mit Fieber einhergeht?* Dr. Riederer: Nicht in jedem Fall. Grippe geht auch mit Fieber und Husten einher. Wenn aber Atemnot oder blutiger Auswurf dazukommt, sollte der Hausarzt kontaktiert werden.

„D’REGION»: *Nun gibt es aber auch Husten, der keineswegs auf eine Erkältung zurückzuführen ist. Wie ist beispielsweise dem Raucherhusten beizukommen – nur mit weniger oder gar nicht mehr rauchen oder auch anderswie?* Dr. Riederer: Beim Raucherhusten gehen die feinen Flimmerhaare der Atemwege zugrunde. Die chronische Reizung durch den Rauch bewirkt eine vermehrte Bildung von Schleim, der in den Atemwegen liegen bleibt und somit vor allem morgens jeweils hochgehustet werden muss. Einzige hilfreiche Massnahme ist somit ein möglichst frühzeitiger und vollständiger Verzicht auf das Rauchen, aber auch auf das Passivrauchen oder E-Zigaretten.

„D’REGION»: *Kommen auch Patienten zu Ihnen, bei denen der Husten psychisch bedingt ist – und wenn ja, wie äussert sich dieser Husten; tritt er vor allem bei Stress und Nervosität auf?* Dr. Riederer: Husten kann nach Ausschluss der wichtigsten Ursachen auch psychogen bedingt sein und tritt vor allem bei Stresszuständen auf.

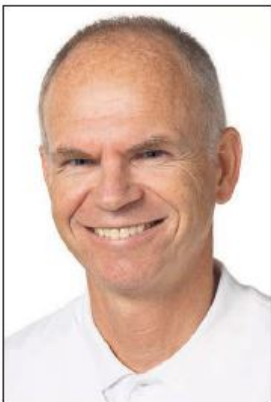
„D’REGION»: *Dann hätten wir noch den auf eine Übersäuerung des Magens zurückzuführenden Husten. Wie ist diesem beizukommen – zum Beispiel mit dem Verzicht auf gewisse Nahrungsmittel? Von welchen säurebildenden Esswaren ist vor allem abzuraten?* Dr. Riederer: Husten kann teilweise direkt oder via Reizung von Nervenendigungen bei Aufstossen von saurem Magensaft chronisch werden. Verzicht auf Alkohol, Rauchen und fettige Mahlzeiten vor allem abends kann helfen, das saure Aufstossen zu reduzieren. Ebenso das Höherstellen des Kopfendes des Bettes während der Nacht. Meist sind aber säurehemmende Medikamente oder sogar eine Operation notwendig.

„D’REGION»: *Wie gravierend erachten Sie Umwelteinflüsse wie Abgase und Staubpartikel für Hustenreize?* Dr. Riederer: Die zunehmende Luftverschmutzung mit insbesondere Feinstaubpartikeln spielt sicherlich eine wesentliche Rolle in der Entstehung von chronischen Atemwegserkrankungen.

„D’REGION»: *Wie entsteht eine Lungenentzündung und wie kann eine solche – die leider oft sogar tödlich endet – vermieden werden?* Dr. Riederer: Bei einer Lungenentzündung gelangen krankmachende Bakterien – seltener auch Viren – in das Lungengewebe und bewirken dort eine schwere Entzündung. Folge davon sind Fieber, Husten, Auswurf und Atemnot sowie ein ausgeprägtes Krankheitsgefühl. Vermeiden kann man eine Lungenentzündung nie völlig. Hilfreich sind regelmässig Sport zu treiben, nicht zu rauchen und eine ausgewogene Ernährung einzunehmen. Allenfalls sind auch Impfungen bei Personen mit chronischen Erkrankungen insbesondere der Lunge oder des Herzens und bei älteren Personen notwendig.

Zu den Personen

Dr. med. Markus Riederer absolvierte seine Weiterbildung zum Facharzt Pneumologie im Kantonsspital St. Gallen und am Inselspital Bern. Er ist seit dem 1. Juli 2001 am Spital Emmental, Standort Burgdorf, tätig. Dr. med. Jörg Salomon absolvierte die Weiterbildung zum Facharzt Pneumologie im Inselspital Bern. Er ist seit dem 1. August 2017 am Spital Emmental, Standort Langnau, tätig. Hans Mathys



Dr. med. Markus Riederer.



Dr. med. Jörg Salomon.

Bilder: zvg

© D'Region

[ONLINE, 22.01.2018](#)

Husten ist lästig – wann sogar gefährlich?

BURGDORF: «Lästiger Husten – nicht immer harmlos», so der Titel des Vortrags, an dem Dr. med. Markus Riederer, Leitender Arzt Pneumologie Burgdorf, am 25. Januar 2018 um 19.00 Uhr, dem Publikum im Kurslokal des Spitals Emmental, Burgdorf, Wissenswertes erläutert. red

Zum gleichen Thema referiert dann eine Woche später sein Kollege Dr. med. Jörg Salomon, Leitender Arzt Pneumologie Langnau, im Spital Emmental in Langnau.

Der Eintritt ist jeweils frei, eine Anmeldung nicht erforderlich. Nach den Referaten besteht dann beim alkoholfreien Apéro – vom Spital Emmental offeriert – die Möglichkeit, den Fachleuten noch «bilateral» Fragen zu stellen.

«D'REGION»: Was ist der Unterschied zwischen Husten und Bronchitis?

Dr. Riederer: Husten ist ein Symptom, das verschiedene Ursachen haben kann. Bronchitis ist eine Entzündung der Bronchien – das heisst der Atemwege, über welche die Luft transportiert wird.

«D'REGION»: Im Winter leiden mehr Leute als im Sommer an akutem Husten oder gar an Hustenanfällen. Weshalb?

Dr. Riederer: In den Wintermonaten ist die Luft kalt und trocken. Dementsprechend ist das Abwehrsystem teilweise beeinträchtigt, sodass allfällige Viren oder auch Bakterien besser in die tieferen Atemwege gelangen und den Husten somit auslösen können.

«D'REGION»: Eine Frage zur Selbstbehandlung: Wie sollen Betroffene vorgehen – das altbewährte Isländisch Moos lutschen, möglichst viel trinken oder in der Drogerie beziehungsweise Apotheke Medikamente wie Hustenblocker besorgen?

Dr. Riederer: In der ersten akuten Phase eines Hustens sind die altbewährten obgenannten Mittel sicherlich sinnvoll. Sobald der Husten aber länger, das heisst über Wochen, andauert, sollte eine Weiterabklärung zuerst beim Hausarzt und allenfalls auch beim Spezialisten durchgeführt werden.

«D'REGION»: Gibt es Hausmittel, mit denen dem Husten den Garaus gemacht werden kann?

Dr. Riederer: Honigmilch wie auch Salbeilutschtabletten können teilweise eine Beruhigung bringen.

«D'REGION»: Kommen zum Erkältungshusten meist – oder eher selten – noch Schnupfen und Halsweh hinzu?

Dr. Riederer: Bei einer Viruskrankheit der oberen Atemwege beginnt es jeweils mit Schnupfen und Kopfschmerzen sowie eventuell Halsschmerzen. Bei einem Befall der zentralen Atemwege kommt dann der Husten mit oder ohne Auswurf hinzu.

«D'REGION»: Falls der Husten nicht in den Griff zu bekommen ist: Ab wann ist der Besuch beim Hausarzt angezeigt?

Dr. Riederer: Falls der Husten über Wochen, insbesondere mehr als acht Wochen besteht, falls der Patient beunruhigt ist oder wenn infolge des Hustens Komplikationen aufgetreten sind – Rippenbrüche, Bewusstlosigkeit nach Hustenattacken und so weiter –, dann spätestens sollte der Hausarzt aufgesucht werden. Früher schon bei Auftreten von hohem Fieber zum Ausschluss einer Lungenentzündung. Ebenfalls rascher auch bei immungeschwächten Personen oder bei Schwangeren. Warnzeichen sind auch ein Gewichtsverlust und vermehrtes Schwitzen – insbesondere nachts.

«D'REGION»: Wann ist ein Husten harmlos, wann ernst zu nehmen und deshalb unverzüglich zu behandeln?

Dr. Riederer: Ein akuter Husten als Folge einer Viruskrankheit heilt meist innerhalb von ein bis zwei Wochen ab. Im Rahmen einer Grippe tritt häufig Husten mit oder ohne Auswurf auf. Bei länger dauerndem Fieber oder blutigem Auswurf sollte unverzüglich der Hausarzt kontaktiert werden.

«D'REGION»: Welches sind die Gründe, dass der nächtliche Husten mitunter häufiger und lästiger ist als jener tagsüber?

Dr. Riederer: In der Nacht werden wir weniger abgelenkt durch andere Aktivitäten und möchten schlafen. Deshalb kann der Husten nachts sehr quälend und stark störend werden.

«D'REGION»: *Erfordert der Husten vor allem dann sofortige ärztliche Betreuung und Hilfe, wenn er mit Fieber einhergeht?*

Dr. Riederer: Nicht in jedem Fall. Grippe geht auch mit Fieber und Husten einher. Wenn aber Atemnot oder blutiger Auswurf dazukommt, sollte der Hausarzt kontaktiert werden.

«D'REGION»: *Nun gibt es aber auch Husten, der keineswegs auf eine Erkältung zurückzuführen ist. Wie ist beispielsweise dem Raucherhusten beizukommen – nur mit weniger oder gar nicht mehr rauchen oder auch anderswie?*

Dr. Riederer: Beim Raucherhusten gehen die feinen Flimmerhaare der Atemwege zugrunde. Die chronische Reizung durch den Rauch bewirkt eine vermehrte Bildung von Schleim, der in den Atemwegen liegen bleibt und somit vor allem morgens jeweils hochgehustet werden muss. Einzige hilfreiche Massnahme ist somit ein möglichst frühzeitiger und vollständiger Verzicht auf das Rauchen, aber auch auf das Passivrauchen oder E-Zigaretten.

«D'REGION»: *Kommen auch Patienten zu Ihnen, bei denen der Husten psychisch bedingt ist – und wenn ja, wie äussert sich dieser Husten; tritt er vor allem bei Stress und Nervosität auf?*

Dr. Riederer: Husten kann nach Ausschluss der wichtigsten Ursachen auch psychogen bedingt sein und tritt vor allem bei Stresszuständen auf.

«D'REGION»: *Dann hätten wir noch den auf eine Übersäuerung des Magens zurückzuführenden Husten. Wie ist diesem beizukommen – zum Beispiel mit dem Verzicht auf gewisse Nahrungsmittel? Von welchen säurebildenden Esswaren ist vor allem abzuraten?*

Dr. Riederer: Husten kann teilweise direkt oder via Reizung von Nervenendigungen bei Aufstossen von saurem Magensaft chronisch werden. Verzicht auf Alkohol, Rauchen und fettige Mahlzeiten vor allem abends kann helfen, das saure Aufstossen zu reduzieren. Ebenso das Höherstellen des Kopfendes des Bettes während der Nacht. Meist sind aber säurehemmende Medikamente oder sogar eine Operation notwendig.

«D'REGION»: *Wie gravierend erachten Sie Umwelteinflüsse wie Abgase und Staubpartikel für Hustenreize?*

Dr. Riederer: Die zunehmende Luftverschmutzung mit insbesondere Feinstaubpartikeln spielt sicherlich eine wesentliche Rolle in der Entstehung von chronischen Atemwegserkrankungen.

«D'REGION»: *Wie entsteht eine Lungenentzündung und wie kann eine solche – die leider oft sogar tödlich endet – vermieden werden?*

Dr. Riederer: Bei einer Lungenentzündung gelangen krankmachende Bakterien – seltener auch Viren – in das Lungengewebe und bewirken dort eine schwere Entzündung. Folge davon sind Fieber, Husten, Auswurf und Atemnot sowie ein ausgeprägtes Krankheitsgefühl. Vermeiden kann man eine Lungenentzündung nie völlig. Hilfreich sind regelmässig Sport zu treiben, nicht zu rauchen und eine ausgewogene Ernährung einzunehmen. Allenfalls sind auch Impfungen bei Personen mit chronischen Erkrankungen insbesondere der Lunge oder des Herzens und bei älteren Personen notwendig.

Zu den Personen

Dr. med. Markus Riederer absolvierte seine Weiterbildung zum Facharzt Pneumologie im Kantonsspital St. Gallen und am Inselspital Bern. Er ist seit dem 1. Juli 2001 am Spital Emmental, Standort Burgdorf, tätig.

Dr. med. Jörg Salomon absolvierte die Weiterbildung zum Facharzt Pneumologie im Inselspital Bern. Er ist seit dem 1. August 2017 am Spital Emmental, Standort Langnau, tätig.

Hans Mathys

© **dregion.ch**

SEITE 2

Was Notfalldienst für den Hausarzt bedeutet

EMMENTAL - Edward Schober hat einen unruhigen Silvester hinter sich. Er war der Hausarzt, der hätte ausrücken müssen, wenn in der Region zwischen Lützelflüh, Trub, Sumiswald und Affoltern seine Dienste nötig gewesen wären. Manchmal könnten solche Einsätze mulmige Gefühle auslösen, erzählt er.

Edward Schober konnte den Übergang von 2017 auf 2018 nicht richtig geniessen – und feiern schon gar nicht. Er konnte sich nicht erlauben, mit einem Gläschen auf das neue Jahr anzustossen. Denn Schober war der diensthabende Notfallarzt der Region Nord im oberen Emmental. Er war es, der hätte ausrücken müssen, wenn im Gebiet zwischen Lützelflüh, Affoltern-Weier, Sumiswald-Wasen bis hinauf nach Trubschachen und Trub ein Hausarzt nötig gewesen wäre.

Die Silvesternacht sei dann aber relativ ruhig geblieben, erzählt Schober. Einer Patientin, «die über ihre Krankheit sehr gut Bescheid wusste», habe er mit ein paar Tipps am Telefon helfen können. Sonst hatte der Notfallarzt in dieser Nacht nichts zu tun. Ein Glas Champagner um Mitternacht kam für ihn trotzdem nicht infrage. «Man darf das nicht unterschätzen: Auch nur wenig Alkohol kann etwas müde machen, aber man muss wirklich jederzeit im vollen Besitz seiner Fähigkeiten und zum Einsatz bereit sein.»

Hektischer Silvestermorgen

Edward Schober, der in Lützelflüh zusammen mit seiner Frau Loni Schober eine Hausarztpraxis betreibt, wohnt in Burgdorf. Auch die Silvesternacht hat er zu Hause verbracht. «Wenn es ruhig ist, versucht man zu schlafen», erklärt er. Hausärztlicher Notfalldienst bedeutet nicht, dass dauernd das Telefon klingelt. Denn in erster Linie sind es die medizinischen Fachleute von Medphone, dem telefonischen Triagedienst, die beraten, was in welchem Fall zu tun ist. Können sie selber nicht weiterhelfen, verweisen sie tagsüber an den für den Notfalldienst eingeteilten Hausarzt. Am Silvestermorgen habe das Telefon so häufig geklingelt, dass Edward Schober seine ebenfalls Bereitschaftsdienst leistende medizinische Praxisassistentin, Franziska Grossenbacher, für rund vier Stunden hinzuziehen und eine Ad-hoc-Sprechstunde in der Praxis anbieten musste. In der Nacht aber werden die Patienten von Medphone in die Notaufnahme des Spitals geschickt.

Situation entschärfen

Deshalb bleiben die Notfallnächte für Hausärzte häufig recht ruhig. Aber nicht immer: «Einmal wurde ich um ein Uhr nach Langnau gerufen.» Die Frage nach häuslicher Gewalt sei im Raum gestanden, die Polizei sei vor Ort gewesen. An Schober war es zu entscheiden, ob eine Person gegen ihren Willen hospitalisiert werden müsste. «Da kann man nicht einfach sagen: Ab ins Spital», sagt Schober. In einem solchen Fall gelte es, erst die Situation zu entschärfen und dann zu entscheiden, «was es jetzt braucht».

Diese Einsätze sind schwierig und kosten Zeit. Irgendwann gegen fünf Uhr sei er wieder zu Hause gewesen, erinnert sich der Arzt und fügt hinzu: «Das war nicht so erfrischend für den folgenden Tagdienst.» Natürlich könnte er als selbstständig tätiger Hausarzt am Tag nach dem Notfalldienst freinehmen. «Aber das würden die Patienten, die auf ihren Termin warten, wohl kaum goutieren.» Früher habe es geheissen, über den Notfalldienst könne ein Hausarzt Patienten akquirieren. «Aber dieses Bedürfnis haben wir wirklich nicht», sagt Schober. Er und seine Frau seien mehr als ausgelastet. Notfalldienst schiebt er also nicht zu Werbezwecken, sondern weil jeder niedergelassene Hausarzt dazu verpflichtet ist.

Edward und Loni Schober trifft es 26-mal pro Jahr. Die Nachtdienste übernimmt er. «Denn es ist nicht ohne, wenn eine Frau in der Nacht über Stock und Stein ausrücken muss.» Selbst er habe schon mulmige Momente erlebt, als er zu Hausbesuchen aufbrechen musste, weil der Patient kein Auto hatte oder nicht mehr in der Lage war, selber zu fahren. «Da kann man schon in Situationen geraten, in denen man sich fragt, was wäre, wenn jetzt jemand käme, der angreifbarer ist als ich», sagt Schober. Passiert ist ihm noch nie etwas. «Aber die Möglichkeit besteht.»

Zwar stehe es den Ärzten im Nachtdienst zu, die Polizei hinzuzuziehen – insbesondere bei psychiatrischen Einsätzen: im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt etwa, wo nie sicher sei, wie jemand reagieren werde. «Die Frage ist dann einfach, ob man das als Hausarzt von sich aus machen will, da es das Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem Patienten erheblich stören kann.» In der Nacht muss der diensthabende Hausarzt in erster Linie dann ausrücken, wenn jemand entscheiden muss, ob eine fürsorgliche Unterbringung angezeigt ist. Oder wenn es gilt, einen Todesfall festzustellen.

Einst eine Woche am Stück

Als Schober vor bald elf Jahren gemeinsam mit seiner Frau die Praxis in Lützelflüh übernahm, galten noch andere Regeln. Der Hausarzt, den es traf, war für sieben Tage und Nächte an einem Stück erste Ansprechperson im Dienst. Allerdings nur für das Gebiet um Hasle, Lützelflüh, Sumiswald und Affoltern. Heute heisst es, an einem Tag von 7.30 bis 20 Uhr erste Ansprechperson zu sein, wenn Medphone eine Arztkonsultation empfiehlt. Und des Nachts ist man ebenfalls Ansprechpartner, wenn auch erst in zweiter Linie.

Mag Schober den Notfalldienst – dieses Wissen, dass das Handy neben dem Bett jederzeit klingeln und vollen Einsatz verlangen kann? «Den Dienst per se machen zu müssen, schätze ich nicht», sagt er. «Aber wenn ich sehe, wie dankbar die Patienten nach meinem Einsatz sind, dann schätze ich ihn sehr.» Susanne Graf



Längst nicht jede Nacht, wenn Edward Schober Notfalldienst hat, muss er seinen Koffer packen und losrennen. Entspannt schläft der Hausarzt von Lützelflüh in solchen Nächten trotzdem nicht. Foto: Thomas Peter

«Da kann man nicht einfach sagen: Ab ins Spital.»
Edward Schober Hausarzt

© BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental

[ONLINE, 13.01.2018](#)

Überraschungsfest für Hans Devaux

BURGDORF / GRAFENRIED: Hans Devaux, ein ehemaliger Chefkoch des Spitals Emmental in Burgdorf, wurde von 29 seiner einstigen Lehrtöchter mit einem Fest überrascht. Beim gemeinsamen Mittagessen wurde das freudige Wiedersehen gefeiert. hkb

© **dregion.ch**

[ONLINE, 11.01.2018](#)

Knieprothese – Teil- oder Totalersatz?

Orthopädische Chirurgen des Spitals Emmental und der Orthopädie Sonnenhof informieren über Knieprothesen.

Der Vortrag mit Dr. med. Taro Kusano vom Spital Emmental und den beiden ebenfalls im Spital Emmental Langnau operierenden Sonnenhof-Chirurgen Dr. med. Philipp Henle und Dr. med. Sven Heitkemper beginnt um 19 Uhr. Anschliessend Gratis-Apéro mit Fragemöglichkeit.

© **bernerzeitung.ch**

TITELSEITE

BURGDORF

Gemeinderat will Renten sichern

Die Personalvorsorgestiftung Region Emmental ist am Ende, weil die Stadt austreten wird. Damit die Renten gesichert werden können, wird eine neue Pensionskasse gesucht.

REGION SEITE 3

Die Suche nach sicheren Renten

Burgdorf - Die Angestellten der Stadt werden ab 2019 bei einer neuen Pensionskasse versichert sein. Dies hat der Gemeinderat beschlossen. Ein Wechsel dränge sich auf, weil der hohe Anteil an Rentnern ein zu hohes Risiko für die Versicherten sei.

Urs Egli

Der Börsencrash 2008 brachte die meisten Pensionskassen in der Schweiz in arge Nöte. Zu diesen gehörte auch die Personalvorsorgestiftung Region Emmental (PRE), die in eine Unterdeckung geriet. Als 2012 mit der Regionalspital Emmental AG und ihren mehr als 600 Aktiven die grösste angeschlossene Arbeitgeberin die PRE verliess, wies diese einen Deckungsgrad von 85,9 Prozent aus. Ende 2015 resultierte eine Unterdeckung von 7,4 Millionen Franken, weshalb sich die Versicherten an der Sanierung zu beteiligen hatten.

Aktuell weist die Stiftung zwar keine Unterdeckung mehr aus, wegen des sehr ungünstigen Verhältnisses von 304 Aktiven und 276 Rentnern könnte sich dies aber rasch ändern. Bei den städtischen Angestellten beträgt die Zahl der Aktiven 205, 101 Personen sind Rentenbezüger. Weil bei der PRE wegen des hohen Rentneranteils eine zu tiefe Risikofähigkeit resultiert, ist der Gemeinderat zum Schluss gekommen, dass das Risiko für die Versicherten nicht mehr verantwortbar ist. Kommt dazu, dass die bevorstehende Senkung des Umwandlungssatzes von 6,4 auf 5,2 Prozent zu hohen Renteneinbussen führen wird. Diese sollen nach dem Willen der Exekutive «mit geeigneten Massnahmen auf ein zumutbares Mass reduziert werden». Zur geplanten Art dieser Massnahmen wolle der Gemeinderat noch nichts sagen, erklärte Stadtschreiber Roman Schenk gestern auf Anfrage. Fest stehe einzig, dass die städtischen Angestellten im Bereich der beruflichen Vorsorge (2. Säule) ab 2019 nicht mehr bei der PRE versichert sein werden.

«Wenn die Stadt als grösster angeschlossener Arbeitgeber austritt, wird die PRE liquidiert», sagt Schenk. Die restlichen Arbeitgeber, zu denen die Localnet AG, die Hallenbad AG, das Regionale Eissportzentrum, die beruflichen Weiterbildungskurse, die ARA sowie die Spielgruppe Kinderland gehören, könnten sich der neuen Lösung anschliessen oder selbst nach einer Pensionskasse suchen.

Welcher Vorsorgeinstitution sich die städtischen Angestellten anschliessen werden, ist noch nicht entschieden. Für Arbeitnehmer und Arbeitgeber zeichne sich jedoch eine gute Lösung ab, so der Stadtschreiber. Zur Diskussion steht ein Anschluss an die Personalvorsorgekasse (PVK) der Stadt Bern oder an die Pensionskasse SHP in Dietikon ZH. Letztere zählte Ende 2016 7072 Aktive und 1072 Altersrenten. Der Deckungsgrad betrug gut 105 Prozent. Die Stadtberner PVK zählte zum gleichen Zeitpunkt 5458 Aktive und 3697 Rentenbezüger. Ausgewiesen wurde ein Deckungsgrad von 94,5 Prozent.

Nach der Konsultation des Personals und der Personalverbände wird die paritätische Kommission Personal dem Gemeinderat ihre Anträge zu einem Neuanschluss stellen. Über die für einen Pensionskassenwechsel nötigen finanziellen Mittel dürfte der Stadtrat im Mai entscheiden. Wie hoch diese Mittel für die Übertragung der Renten und für

Abfederungsmassnahmen sein werden, stehe noch nicht fest. Übersteigen sie die Millionengrenze, unterliegt der Beschluss dem fakultativen Referendum.

© **BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental**

REGION SEITE 3

Therapie im Parterre

LANGNAU Das Ergotherapiezentrum des Roten Kreuzes Region Emmental hat aufgestockt und neue, grössere Räume bezogen.

Ergotherapie ist jene Dienstleistung des Schweizerischen Roten Kreuzes, die im Emmental am längsten angeboten wird. Sie ist noch älter als der weit herum bekannte Fahrdienst. Von Amerika her kommend sei sie hier bereits vor 45 Jahren eingeführt worden, sagt Ursina Fels, die Leiterin der Region Emmental. Ergotherapeutisch wird das mittlere und obere Emmental von einem Team in Langnau bedient. Einst im Spital angesiedelt, zog es 2012 ins Dachgeschoss an der Dorfstrasse 5. Jetzt hat es im als BZ-Gebäude bekannten Haus neue Räume im Parterre bezogen. Dort, wo einst die Druckerei Tanner ihre Aufträge entgegennahm, wurden die Behandlungszimmer eingerichtet.

Damit konnte das Team nicht nur grössere und hellere Räume beziehen, auf Ende 2017 wurde es auch aufgestockt. Heute beschäftigt das Ergotherapiezentrum des Roten Kreuzes Region Emmental sechs Therapeutinnen, eine Leiterin und eine Person in der Administration.

Hilfe für den Alltag

Das Bedürfnis nach dieser Dienstleistung nehme laufend zu, sagt Ursina Fels. Ziel einer Ergotherapie sei es, dass der Patient «die Handlungsfähigkeit im Alltag wiedererlangt». Das kann sich etwa auf Personen beziehen, die nach einer Handverletzung mit einer Schiene versorgt werden müssen und sich nach und nach den Einsatz der verletzten Hand im Alltag wiedererarbeiten. Oder auf Menschen mit neurologischen Erkrankungen, die wieder vermehrt Selbstständigkeit erlangen wollen. Immer häufiger aber gehören laut Ursina Fels auch Kinder mit verschiedenen Defiziten zu den Patienten. «Und gerade auch vom Altersbereich her spüren wir ein zunehmendes Bedürfnis», stellt die Leiterin fest. Mit ihren Tipps könnten die Ergotherapeutinnen – und der einzige Mann im Team – den Seniorinnen und Senioren helfen, einen Heimeintritt aufzuschieben. sgs

© **BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental**

REGION SEITE 2

Die widerlegte These

BURGDORF Dem ungarischen Freiheitskämpfer Johann Hunyadi hat die Stadt eine Gasse gewidmet. Kam er zu Unrecht zu dieser Ehre? «Jein», sagt András Bodoky. Er fand heraus, dass der vor 562 Jahren Verstorbene keine Tat wie Wilhelm Tell vollbracht hat.

Urs Egli

Den Schweizer Generälen Wilhelm Heinrich Dufour, Hans Herzog, Ulrich Wille und Henri Guisan sind Strassen in der Zähringerstadt gewidmet. Und auch der in Burgdorf geborene Maler Max Buri sowie die Schöpferin des «Heidi», Schriftstellerin Johanna Spyri, wurden mit Strassennamen geehrt. Dass Verkehrswege die Namen dieser Persönlichkeiten tragen, erstaunt niemanden. Doch warum kam Johann Hunyadi, ein ungarischer Bürger, zum Handkuss? Was hat der Mann, der von 1383 bis 1456 lebte, Grosses geleistet, dass seiner in der Emmestadt mit einem wenn auch bescheidenen, gut 100 Meter kurzen Gässchen gedacht wird? Die beiden Strassenschilder, die nahe den Apotheken Zbinden und Amavita, am Anfang und am Ende des Strässchens entlang des Coop-Parkplatzes in der Innenstadt, angebracht sind, geben Aufschluss: Johannes Corvinus Hunyadi war ein ungarischer Freiheitskämpfer (siehe Box rechts).

Eine Frage der Definition

Nicht schlecht staunte András Bodoky, als er Anfang der 1990er-Jahre in Burgdorf erstmals das Strassenschild Hunyadigasse sah. Ihm, der in Budapest aufgewachsen ist und dort Medizin studiert hat, war Hunyadi ein Begriff. Allerdings hatte Bodoky ein anderes Bild, eine andere Geschichte im Kopf: «Wer Freiheitskämpfer liest, denkt an einen ungarischen Wilhelm Tell, der gegen die Obrigkeit, für Freiheit und Unabhängigkeit des Landes kämpfte.» Dieser Vorstellung habe Hunyadi nicht entsprochen.

Historiker Alfred G. Roth, mit dem er intensiv diskutiert habe, sei bei seiner Meinung geblieben und habe die Bezeichnung Freiheitskämpfer verteidigt. Überzeugen konnte er András Bodoky nicht: «Für mich ist ein Freiheitskämpfer ein Revoluzzer, der für die nationale Unabhängigkeit kämpft. So, wie es Andreas Hofer im Tirol getan hat.» Als Anführer der Tiroler Aufstandsbewegung hatte sich dieser 1809 gegen die bayerische und französische Besetzung seiner Heimat gewehrt.

Staatsmann und Feldherr

«Ein Freiheitskämpfer ist gegen die herrschende Klasse, doch Hunyadi war Teil dieser», betont Bodoky, der an der Universität Basel habilitierte und von 1991 bis 2008 Chefarzt Chirurgie am Spital Emmental in Burgdorf war. Zweifellos sei Johann Hunyadi ein bedeutender ungarischer Staatsmann und herausragender Feldherr im 15. Jahrhundert gewesen, der wegen seiner zahlreichen, bedeutenden Siege gegen das türkische Heer sowohl in Ungarn als auch in Rumänien noch heute als Nationalheld verehrt werde: «Er war ein Symbol des europäischen Widerstands gegen das damalige Osmanische Reich. Das war seine Lebensaufgabe.»

Warum András Bodoky die Bezeichnung Freiheitskämpfer infrage stellt, begründet er mit einer akribisch geführten Recherche, die er jetzt im Burgdorfer Jahrbuch publiziert hat. Nach der Geburt von Johann Hunyadi in Zimony (im heutigen Rumänien) war seine Familie zu ansehnlichem Reichtum gekommen, weil sie von König Sigismund von Ungarn mit der stattlichen Burg Hunyad und dem umliegenden Gut beschenkt wurde. Diese Burg wurde dann Stammsitz und Namensgeberin für Johann und seine Familie. Schon früh hatte er sich für eine militärische Karriere entschieden. In jungen Jahren diente er als Knappe bei verschie-den, mit König Sigismund verbündeten serbischen und ungarischen Adligen. 1430 kam Johann an den königlichen Hof, wo er bald zum Ritter geschlagen wurde. Nach seiner Heirat wurde er Vater der Söhne Lászlo und Matthias. Letzterer wurde 1458 zum König von Ungarn gekrönt.

Ein Vertrauter des Königs

Johann Hunyadi begleitete König Sigismund bei dessen Reisen durch Europa als enger Vertrauter. Nach dessen Tod

setzte er sich in einem Thronfolgekrieg für den polnischen König Wladyslaw ein, der Hunyadi als Dank zum Generalhauptmann von Belgrad ernannte. In den folgenden Jahren führte er an der Spitze einer modernen Söldnerarmee einen erbitterten Kampf gegen das Osmanische Reich. Die meisten Schlachten entschied er zu seinen Gunsten. 1456 wehrte er mit seinen Truppen einen Angriff der Türken auf Belgrad erfolgreich ab. Seinen Sieg konnte Johann Hunyadi nicht lange geniessen, denn drei Wochen später fiel er der Pest zum Opfer.

Ob Hunyadis Biografie jener eines Freiheitskämpfers entspricht, darf mit Fug bezweifelt werden.



András Bodoky kommt nach seiner Recherche zum Schluss: Johann Hunyadi war kein Freiheitskämpfer im eigentlichen Sinn. Foto: Thomas Peter



Die Burg Hunyad in Hunedoara (Rumänien), Stammsitz der Familie Hunyadi. Foto: Wikipedia

HISTORIE

«Ganz fremd klingt für viele das Hunyadiässli», schrieb der Burgdorfer Historiker Alfred G. Roth in dem 1965 erschienenen Werk «Burgdorfer Strassennamen». Auf dem Ortsplan von 1872 trage der Weg, «der dicht hinter der ehemaligen unteren Spitalscheune (seit 1860 Käsekeller Mauerhofer) über die Spitalmatte führte», noch keinen Namen. Erst auf dem Planwerk von 1905 finde sich – allerdings in der falschen Schreibweise Huniady – der Name. Dieser sei Historikern ein Begriff. Denn der Ende des 14. Jahrhunderts Geborene habe sich als Freiheitsheld gegen die Türken und später als ungarischer Reichsverweser in Szene gesetzt. In Burgdorf dürften dies wenige Leute gewusst haben, ganz sicher aber der ungarisch-schweizerische Ingenieur Zurflüh. Als grosser Verehrer Hunyadis habe sich der in Haus Nummer 2 Wohnende dafür eingesetzt, die Gasse zu Ehren des freiheitsliebenden Ungaren auf dessen Namen zu taufen. Ein Wunsch, dem die Stadt nachkam. Dass die Burgdorfer einlenkten, hatte für Alfred G. Roth gute, berechnete Gründe: «Die Freiheitskämpfe dieses Volkes gegen Kaiser und Zar in der Mitte des 19. Jahrhunderts haben hier immer Sympathie gefunden, wie überhaupt die ersten kleinen Fotografien damaliger Freiheitskämpfer wie Kossuth

und Garibaldi die Fotoalben unserer Urgrosseltern geziert haben.» ue

© **BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental**